

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società
svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 39 (1948)

Artikel: Das hallstattzeitliche Wagengrab von Gunzwil-Adiswil bei Beromünster
(Kt. Luzern)

Autor: Gessner, Verena

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist klar, daß bei derartiger Erarbeitung des Einflusses der Umwelt auf den Menschen und seine Kultur und die gestaltenden Rückwirkungen des Menschen auf die Umwelt naturwissenschaftliche Disziplinen und Techniken, wie z. B. die Geomorphologie, die Paläoklimatologie, die Palynologie, die Holzanalyse, die Paläontologie und die Molluskenkunde ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. Leider erschwert der Stand der naturwissenschaftlichen Kenntnisse in unserem Raum die noch nicht völlig durchgeführte und ungleichmäßig geförderte Landesaufnahme in den drei Staatsanteilen, so daß sich die Ergebnisse nur schwer vergleichen lassen, die Kleinheit des Gebietes, die wenig Vergleichsmöglichkeiten schafft und die Methode der Siedlungsarchäologie, die zum Teil mit den Beinen geschrieben sein will, derartiges Schaffen.

Möge in Zukunft weiter ein gedeihliches Zusammengehen auch auf siedlungsarchäologischem Gebiet im Bodenseerheintal zwischen der Schweiz, Liechtenstein und Österreich möglich sein, auf daß sich das bisher gewonnene Bild vervollständige!

Das hallstattzeitliche Wagengrab von Gunzwil-Adiswil bei Beromünster (Kt. Luzern)

Von Verena Geßner

In der großen Nachbargemeinde von Beromünster, in Gunzwil, liegt ein Weiler mit einem Dutzend Häuser, dessen Namen Adiswil oder Adischwil lautet. Nur 3,5 km trennen ihn (in der Luftlinie) vom Nordende des Baldeggersees, welcher durch seine Pfahlbauten, seine mesolithischen Stationen und das im Sempacherkrieg zerstörte Städtchen Richensee bekannt geworden ist. Steigt man von Beromünster (650 m ü. M.) nach Adiswil „Schürhof“ (links das Diebletsmoos liegen lassend), so benützt man eine neuere Straße nach Witwil (Wendelinskapelle), welche auch durch den Bettli(s)-acker führt. Auf ungefähr 700 m ü. M. angelangt (TA. 186, 139 mm v. l., 4 mm v. o.), befindet sich der Wanderer zwar noch nicht auf dem höchsten Punkt des Rückens, genießt aber eine wunderbare Aussicht vor allem nach Westen, Norden und Osten. An diesem Ort (Abb. 24) nun wurde bei der Neuanlage der Straße Schürhof-Witwil im August 1933 von den Arbeitern unter anderm ein „alter Brämichessel“ entdeckt. Dr. med. E. Müller-Dolder, Beromünster, erkannte sofort, daß es sich dabei um die Beigabe einer Grabanlage handeln müsse und zog Dr. H. Reinerth zur Ausgrabung herbei, welcher damals im Wauwilermoos (in 16 km Entfernung Luftlinie) mit der Erforschung des Pfahlbaues Egolzwil II beschäftigt war. Vom 31. August bis 4. September 1933 wurde im Bettlisacker eine genaue Untersuchung angestellt. (Wo sich das Grabungsprotokoll, die Photographien usw. befinden, ist ungewiß. Wahrscheinlich wurden sie nach Tübingen mitgenommen. Nur 5 Photographien, die ein heute verschollener Luzerner Journalist aufnahm, sind in der Kopie erhalten, sowie 2 Klischees in der Buchdruckerei J. Wallimann, Beromünster.) Stud.prähist. G. Hermann von Reutlingen, ein Schüler Dr. Reinerths, zeichnete einen Grabungsplan, der von 1933 bis 1947 sozusagen unberührt blieb, wie auch das hochinteressante Grab bald wieder

der Vergessenheit anheimfiel. Die Funde sind im Heimatmuseum von Beromünster aufbewahrt. In verschiedenen Lokalblättern erschien folgende Notiz: „Bei Arbeiten für die Neuanlage der Straße Schürhof-Witwil stieß man auf dem sogenannten Bettlisacker auf ein Hügelgrab aus der Hallstattzeit (600 Jahre vor Christi Geburt). Als Beigaben fanden sich ... usw.“ (Anzeiger vom Rottal, 9. September 1933, Anzeiger für Münster, 2. September 1933, Wynentaler-Blatt, 9. September 1933, Sempacher Zei-

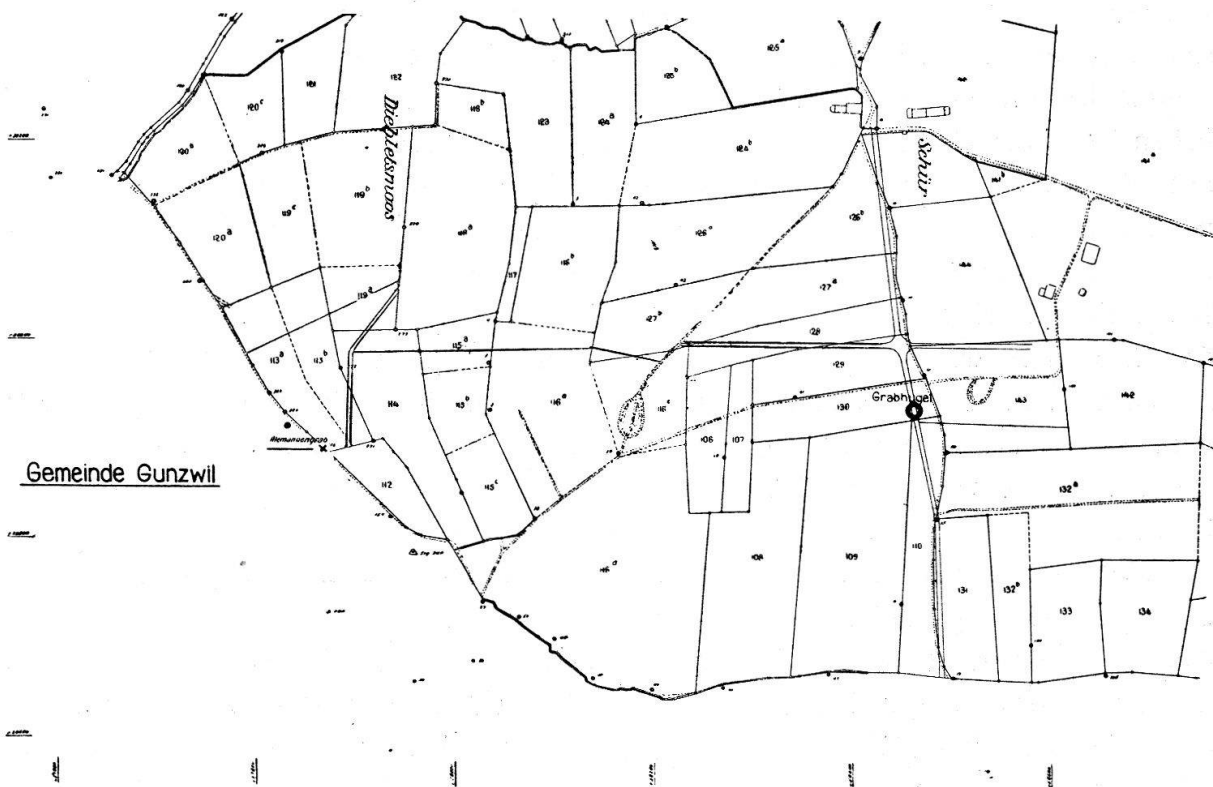


Abb. 24. Gemeindeplan von Gunzwil. Maßstab ca. 1:10 000

tung, 9. September 1933. Auch das Luzerner Tagblatt, 19. September 1933, Der Bund, 10. September 1933, Zürcher Illustrierte Zeitung, 6. August 1934, usw.) Etwas ausführlicher berichtete Dr. E. Müller-Dolder in der Heimatkunde des St. Michaelsamtes VII, Nr. 6/7, auf den 18. September 1933 (das angegebene Datum 29. Juli 1933 entspricht dem tatsächlichen Erscheinen der Heimatkunde nicht, da der Fund damals noch gar nicht entdeckt war), welche Entdeckung in Adiswil gelungen war. Im JB. SGU. 25, 1933, sind auf Seite 70 11 Zeilen dem Grab im Bettlisacker gewidmet, während der Geschichtsfreund 89, 1934, S. XVI, einen Vortrag von Dr. Müller-Dolder in 25 Zeilen zusammenfaßte. Dies kurz zur Entdeckungsgeschichte.

Was ist nun aus dem (glücklicherweise im Archiv des Museums Beromünster aufbewahrten) Grabungsplan ohne das fehlende Grabungsprotokoll herauszulesen? (Abb. 25.)

Auf einer ovalen Fläche von zirka 5,40 m × 4,30 m stellten die Ausgräber eine „Brandschicht“ fest, die sich in einer in die Moräne eingetieften Grube gleichen Ausmaßes befand. Diese Grube war in der Mitte maximal 50 cm tief (vgl. die beiden Querschnitte A—B und C—D) und lief gegen die Ränder hin etwas aus. Ein Teil dieser

Brandschicht war durch den Straßenbau gestört worden. Hermann, der Zeichner des Planes, nimmt an, daß die Brandschicht ursprünglich etwa 15 cm über den ebenen Boden aufgestiegen sei. Von einem ausgesprochenen Grabhügel aus Erde über der Brandschicht konnte nichts festgestellt werden, was im JB.SGU. 1. c. folgendermaßen erwähnt wird: „Es muß sich um einen Grabhügel handeln, der im Laufe der Zeit ausgeebnet worden war.“ Einzig ein Bauer, der bei der Entdeckung dabei war, behauptet noch heute, es sei eine leichte Erhebung festzustellen gewesen, was der Zeichnung von Hermann entspräche. Dieses und anderes nachzuprüfen, ist heute nicht mehr möglich; so ist auch die genaue Beschaffenheit der „Brandschicht“ infolge Fehlens des Grabungsprotokolles und der Proben nicht anzugeben. Dagegen zeichnet Hermann am westlichen Rand der Grube eine „Feuerstelle“ ein, die ein Ausmaß von zirka $0,9 \times 1,1$ m aufweist. Gerne wüßte man, ob sich diese auf dem Boden der Grube befand, die dort noch etwa 40 cm tief war. Wahrscheinlich befand sich an dieser Stelle der Scheiterhäufen, auf dem der Tote, also an Ort und Stelle, verbrannt worden war. Nach der Kremation verteilten (oder wurde verteilt) sich Asche, Holzkohle, eventuell auch Teile des Leichenbrandes auf die ganze Grube, so daß Hermann von einer Brandschicht sprechen kann. „Skeletteile fehlten, wohl aber enthielt die Graberde viel Asche, so daß man an einen Verbrennungsplatz zu denken hat.“ (Heimatkunde des St. Michaelsamtes 1. c.) Diese Tatsache ist um so wichtiger, als sonst die meisten Wagengräber Bestattungen enthielten. (Dvorak 1. c., S. 92.)

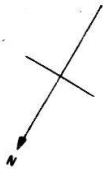
Nahe der Feuerstelle, ebenfalls am westlichen Rand der Grube, sind im Plan 2 Wagenräder eingezeichnet, die nicht rund, sondern etwas fragmentiert aufgefunden wurden. Ihr Abstand beträgt 1,25 m von Nabe zu Nabe gemessen, wobei die Achse genau in West-Ost-Richtung verläuft. Zwischen den Rädern liegt der „Goldschmuck“ und daneben der „Beinring“. Hier irrt nun Hermann, wenn er den Beinring größer als den Goldschmuck zeichnet; denn er hat einen Durchmesser von 7 cm und hier fälschlicherweise einen solchen von 17 cm. Der Goldschmuck mißt heute knapp 20 cm im Durchmesser.

Die weiteren Funde sind deshalb nicht in den Plan eingezeichnet, weil ihre ursprüngliche Lage bei der Ausgrabung schon nicht mehr festgestellt werden konnte. Interessant wäre vor allem zu wissen, ob die Totenasche in dem (unten zu besprechenden) Bronzeimer lag und wo dieser genau gefunden wurde. Aus einem Brief von Reinert an Dr. Müller-Dolder vom 18. September 1933 geht hervor, daß „Herr Hermann auch den Plan des Grabhügels angefertigt hat und darin die Fundlage, soweit sie gesichert ist, angegeben hat. Er will eine Rekonstruktion davon anfertigen und beide veröffentlichen“. (Im Geschichtsfreund 1. c. wurde auf eine nähere Würdigung des Grabes im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde vertröstet, die aber nie erschien.)

Welche Funde sind aus diesem Wagengrab erhalten und befinden sich heute im Heimatmuseum Beromünster?

1. Fragmente von eisernen Radreifen

Alle diese 13 Eisenstreifen sind stark oxydiert, haben ungleichmäßige Ränder und eine korrodierte Oberfläche, sind aber konserviert. Das größte Fragment Nr. 1 hat eine Länge von 41 cm (Messung der Geraden von einem Ende des gebogenen Reifens



- LEGENDE:**
- Stein der Brandstufung ergötzt
 - Brandstufung ergötzt
 - Holz
 - Ausgrabungsgraben

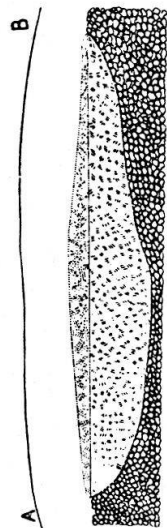
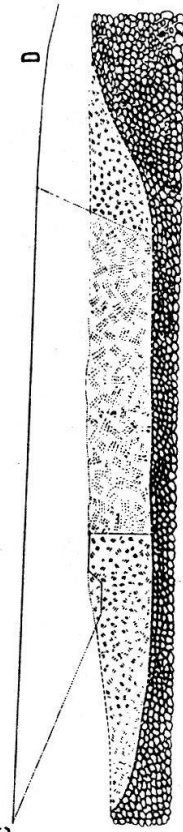
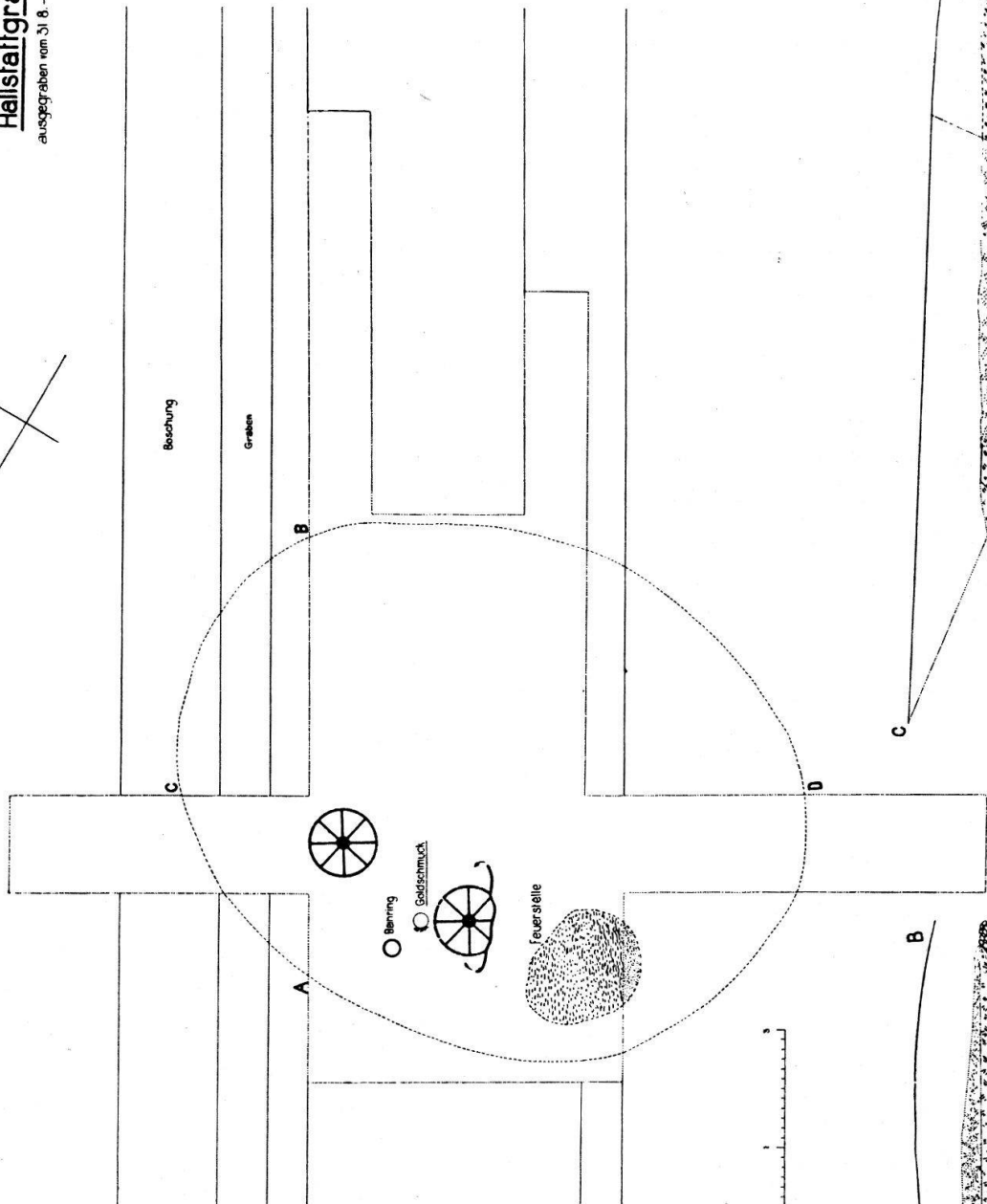


Abb. 25

Prof. Dr. P. W. Lehmann
Kunsthistorisches Institut Wien

zum andern). Der Rand dieses Stückes steht auf der untern Seite ganz leicht vor, resp. ist etwas verdickt. Fragment Nr. 2 und 3 haben je eine Länge von 36 cm, Nr. 4 eine solche von 30 cm, Nr. 5 29 cm, Nr. 6, 7, 8 eine solche von 23 cm, während Nr. 9—13 8—14 cm lang sind. Die Breite der Radreifen variiert an den intakten Stellen von 2,5 bis 3 cm. Ihre Dicke beträgt 0,4—0,7 cm bis 1 cm. In einem Abstand von 10—11 cm folgen sich rechteckige Löcher von meist $0,6 \times 1$ cm Größe resp. $0,7 \times 1,2$ cm, in denen in der Mitte des Bandes nur noch ein erhaltener Nagel von 2 cm Länge steckt, dessen fast 2,5 cm langer Kopf mit dem Oxyd des Reifens selber verbunden ist.

Diese Wagenreifen aus Eisen waren ohne Zweifel auf hölzerne Räder mit Speichen aufgenagelt. Der Raddurchmesser muß ungefähr 65 cm betragen haben. Vergleicht man andere Räder aus dieser Zeit, wie sie z. B. Oskar Paret in seinem großen Aufsatz behandelt (Fundberichte aus Schwaben, N.F. Bd. 8, 1935, Anhang I: Das Fürstengrab der Hallstattzeit von Bad Cannstatt. 6. Jh. v. Chr.), begegnen einem ähnliche Maße. „Die Größe der Räder variiert (nach Paret) von 70 zu 90 cm, die Breite der Reifen von 2—4 cm.“ Die Spurweite, die in Adiswil-Bettlisacker laut Grabungsplan auf zirka 125 cm errechnet werden kann (siehe Abb. 25), wird für die Beispiele in Paret's Bearbeitung mit 115—132 cm angegeben. Also ist der Adiswiler Wagen ein mittlerer Typ der hallstattzeitlichen zweirädrigen Karren. Dvorak (Wagengräber der ältern Eisenzeit in Böhmen, Prag 1938, Praehistorica, Acta Instituti Praehistorici Universitatis Carolinae Pragensis) behandelt vorwiegend vierrädrige Karren und erklärt für seine böhmischen Beispiele, daß der Durchmesser der Räder zirka 80 cm, eher mehr gewesen sei, die Breite der Reifen 2—3 cm, die Spurweite der Räder zirka 110 cm, die Länge der Achsen zirka 175—200 cm, der Abstand von der vordern zur Hinterachse zirka 175 cm. Auch diese Angaben sind für den Vergleich wertvoll.

Das Charakteristische der hallstattzeitlichen Wagenreifen (die es in der Schweiz z. B. von folgenden Fundorten gibt: 1. Diemerswil, Kt. Bern, Mus. Bern, LM Neg. Nr. 1374, 2. Ins, Kt. Bern, Mus. Bern, LM Neg. Nr. 1052, 3. Meikirch-Grächwyl, Kt. Bern, Mus. Bern, LM Neg. Nr. 1413, 1414 usw. gibt) liegt darin, daß sie nicht wie die heutigen aus einem Stücke bestehen und auf das Holz aufgeschoben wurden, sondern mit vielen Nägeln auf das Holz aufgenagelt werden mußten. Bei einem Umfang von etwas mehr als 2 m brauchte es beispielsweise 20 Nägel, die sich in der Mitte des Reifens in einem Abstand von 10 cm folgten. Selbst wenn diese Nagelköpfe flach waren wie beim Wagen von Adiswil, erzeugten sie beim Fahren auf hartem Boden vielleicht eine kleine Erschütterung. Will man sich den Wagen von Adiswil-Bettlisacker in seiner Größe vorstellen, vergleicht man ihn am besten mit einem niedern Tisch von folgenden Dimensionen: $65 \text{ cm} \times 125 \text{ cm} \times 65 \text{ cm}$ plus x cm für den Aufbau und den Sitz, der z. B. in Ohnenheim und Birmensdorf fragmentiert vorlag (Paret l. c. 34). Ein Wagenrad von Ins (LM Neg. Nr. 1474 und 1475), dessen Nabe aus Holz und Bronzeblech-Überzug besteht, weist 8 Speichen auf, der schöne, vierrädrige Karren von Cà Morta im Museum Como, der 1928 entdeckt wurde, hat 10 Speichen, aber größere Räder. Auch Paret und Dvorak erwähnen 8—10 Speichen bei ihren Beispielen. Leider sind die Naben des Adiswiler Wagens nicht in Beromünster, so daß nichts über die Anzahl der Speichen ausgesagt werden kann.

2. Die Naben

Dr. Müller schrieb am 20. September 1933 an Dr. Reinerth: „Bei den Funden vermisse ich das kleine Fragment eines Aufhängerings (Ohrgehänge?), das ich Ihnen bei ihrem zweiten Besuch in hier (= Beromünster) übergab, sowie *das Stück der Wagennabe*.“ Auch Dr. Bosch schrieb in seiner Zeitungsnotiz im Luzerner Tagblatt l. c.: „Selbst Holzreste und ein Teil der Nabe waren noch erkennbar.“ Laut Vortrag von Dr. Müller (Geschichtsfreund l. c.) wurden „Eisenteile mit Holzspuren“ entdeckt, womit wohl die Radreifen gemeint sind. Diese Holzreste und die Wagennabe sind spurlos verschwunden. Vielleicht sind sie noch im Landesmuseum Tübingen aufbewahrt, wo der ganze Fund konserviert und präpariert wurde.

3. Der Bronzeimer

Da dieses Stück zuallererst von den Arbeitern gehoben wurde, ja die Entdeckung damit ihren Anfang nahm, konnte seine ursprüngliche Lage im Grab nicht mehr festgestellt werden. Vielleicht stand er neben dem Goldschmuck unter oder ehemals auf dem Wagen, so wie gewisse kleine Nachbildungen von Wagen eine Situala tragen. (Siehe den Artikel „Kesselwagen“ in M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte 6, 1926, S. 332, mit Beispielen aus verschiedenen Kulturgruppen.)

Heute sind vom Eimer (Taf. XIII, Abb. 2 und Abb. 26) noch folgende Stücke vorhanden:

a. der gerade Boden, der kreisrund ist und einen Durchmesser von 16,3 cm hat. Die Dicke beträgt bloß 1 mm. Der Rand ist ganz leicht gebogen. Auf der Ober-

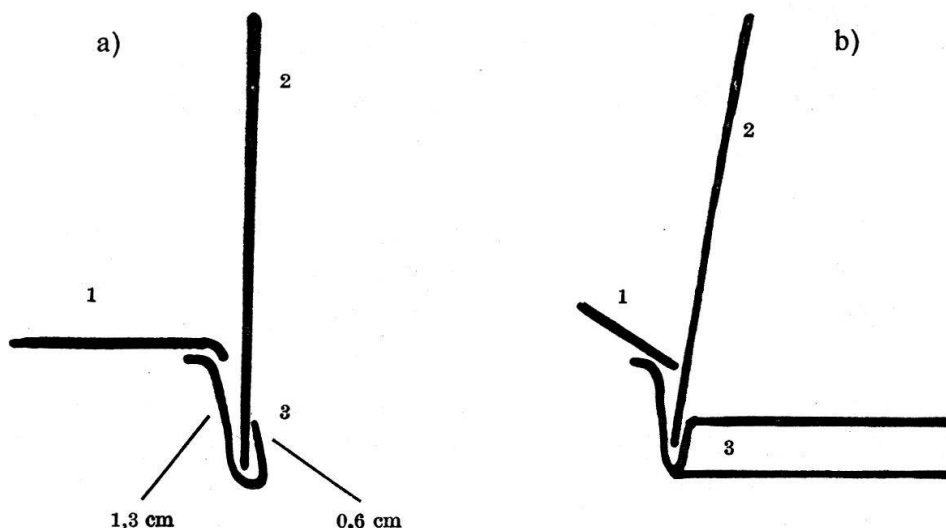


Abb. 26. Schema des Bodens des Eimers von Gunzwil. a) von der Seite, b) von vorn

und Unterseite fallen viele, 1—2 mm breite, beidseitig gleichlaufende Rillen auf, die keinesfalls eine Verzierung sind, sondern wohl eher eine unwillkürliche Verletzung geringfügiger Art darstellen. Die Patina der Bronze ist grün-braun-grau, und auf dem Boden ist heute noch, 14 Jahre nach der Ausgrabung, eine feine schwarze Kruste

sichtbar. Diese läßt an irgendeine Substanz, vielleicht Kohle, denken. Ob der Eimer die Asche des Toten enthielt, ist nicht zu beweisen. Bei der Dünne des Bodens erstaunen einige Risse und ein Loch nicht. Der heute lose Boden war mit seinem leicht aufgebogenen Rand eingesetzt in einen

b. Ring aus Bronzeblech, der noch ganz erhalten ist. (Breite 1—1,3 cm, Dicke 1 mm, Durchmesser 17,8 cm). Sein Profil (Abb. 26) mit umgeschlagenem Füßchen gestattete, die Wandung des Eimers auf der äußern Seite einzusetzen und den Boden auf der innern Seite festzuhalten, so daß ein ganz kleiner Hohlraum unterhalb des Bodens, resp. ein kleiner Standring entstand. Das Ganze wurde fest ineinander gearbeitet, läßt sich aber beim heute fragmentierten Zustand sehr gut analysieren. In diesem Ring sind heute noch 2 sehr große Fragmente der

c. Wandung eingesetzt. Diese besteht aus sehr dünnem, gleichmäßigem Blech, das kaum 1 mm dick ist. So erstaunt es nicht, daß nur der untere Teil erhalten ist und der Rest stark fragmentiert vorliegt. (Erhaltene Höhe 16,5 cm.) Bei der vertikalen Naht greifen beide Enden knapp 2 cm übereinander und werden von 4 flachen, runden Nietten zusammengehalten, die die beiden Bleche verbinden. Durchmesser der Nietköpfe zirka 0,7—1 cm, Abstand vom Ring zur ersten Niete 1,8 cm, dann regelmäßig 2,8 cm zwischen 2 Nietten. Der Abstand der Niete vom vertikalen Rand beträgt zirka 0,2 cm. Ursprünglich waren es vielleicht 9—10 Nietten, die den Verschluß bildeten. Die Situla von Wohlen „Hohbühl“ (Kt. Aargau, in der Sammlung Wohlen. LM Neg. Nr. 4819), die aus dem Grabhügel II, 1, stammt, stimmt mit derjenigen von Gunzwil-Adiswil ausgezeichnet überein und soll hier, weil vollständig erhalten (auch ihr fehlen zwar anscheinend die Henkel), an Stelle des Adiswiler Stückes treten (Taf. XIII, Abb. 2). Solche Situlen sind in der Hallstattzeit weitverbreitet, wobei unsere Art zu einer der einfachsten Gruppen gehört. Andere sind reich verziert. (Vgl. Déchelette, Manuel d'archéologie III, 1927², S. 248 ff.) Die Situlen behandelt E. Sprockhoff in: Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit 1930, von S. 131—136, wo er auch das Russikoner Stück erwähnt.

In der Schweiz gibt es beispielsweise ähnliche Situlen von Russikon, Wohlen-Hohbühl, Grabhügel 1/10, Ins und andern Orten. Ein analoges Stück ist abgebildet bei J. Naue, Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee, 1887, Tf. 35, Nr. 1, dessen Höhe, wie bei demjenigen von Wohlen, 33 cm ist, der obere Durchmesser 27—28 cm, der Bodendurchmesser 14 cm (Wohlen dito). Der große Unterschied besteht aber darin, daß beim süddeutschen Stück der Bodenumschlag viel breiter ist als bei den einfacheren schweizerischen Stücken. Rund um den Boden verläuft bei jenem nämlich eine dichte Reihe von runden Nietköpfen, gleich wie bei der vertikalen Naht. Bei noch anderen Stücken findet sich diese horizontale Niettenreihe etwas höher, am untern Fünftel der Wandung; ja, in Hallstatt (E. von Sacken: Das Grabfeld von Hallstatt 1868, Taf. XX) und Italien scheint dieser Typ vorzuwiegen. Vielleicht haben die 3 Typen (Situlen mit einfachem Bodenring, Situlen mit Nietten zuunterst an der Wandung, Situlen mit Nietten in einem gewissen Abstand vom Boden) eine verschiedene Verbreitung, was mit ihrem Fabrikationsort zusammenhangen kann. Hier ist kein Platz, diese Spezialuntersuchung anzustellen, doch soll noch erwähnt werden, daß beim süddeutschen Stück

festgestellt werden konnte, daß die Situla in einem „Binsenkorb“ stand und eine „Holzschale mit Mus“ enthielt, wobei sich dazwischen sogar ein Buchenblatt erhielt. Hier war die Situla nicht Graburne, sondern Speisebehälter. Ob wohl die schwarze Schicht auf dem Boden des Adiswiler Eimers auch von dergleichen stammt?

Neben der Situla beansprucht weiter ein großes Interesse der

4. goldene Halsschmuck (Taf. XIV, Abb. 1)

Er besteht aus verschiedenen Teilen, die hier angeführt seien:

a. Zirka 15 Röhrchen aus gelbem Goldblech. Diese haben eine Länge von 4—6 cm und einen Durchmesser von 0,3—4 cm. Bei einer „Naht“ stoßen die Kanten des Goldblechstreifens aufeinander. In der heutigen Anordnung sind sie kreisrund und eng nebeneinander montiert, so daß sich ihre Enden fast ineinanderschieben. Früher bildeten sie wohl eine lose, ovale Kette (siehe Grabbefund), wobei sie eventuell auf einen Waldrebenzweig montiert waren oder sonst zusammengehalten wurden.

b. 7 kleine Goldringe von ovaler Form (Länge 1—1,3 cm, Breite 0,3—0,6 cm). Auch sie sind hohl, bestehen aus Goldblech, wobei die Längsnaht entweder innen oder außen angebracht ist (vgl. Paret l. c. S. 8). Ihre Ausführung ist ziemlich unregelmäßig und ihre Dicke variiert von 1 zu 3 mm. Es lassen sich aber alle auf die goldene Kette aufschieben, was die heutige Anordnung beweist. Diese ist keineswegs gesichert, sondern beruht auf einer Hypothese. (Neu ist der verbindende, gedrehte Faden.) Neben diesen noch 7 erhaltenen Goldringchen ovaler Form sind wichtig

c. 9 Kugeln aus schwarzglänzendem Gagat. Die großen 4 Stücke sind nicht ganz rund, sondern oben etwas abgeplattet (Durchmesser 2,8—3 cm). In allen steckt ein kurzes Stäbchen aus tordiertem Eisen mit Öse (Länge 0,7—1 cm). (Die 5. Kugel rechts auf der Kartothekkarte Nr. 91 von Prof. Laur ist aus neuem Lindenholz geschnitzt und als Ergänzung dazumontiert worden.) Auf unserer Tafel XIV ist sie ausgelöscht worden.

Die 5 kleinen Gagatkugeln haben einen Durchmesser von 1,8 cm und eine ebenfalls leicht sphäroide Form. Ihr eiserner Stiel ist 3—3,5 cm lang und mit einer Öse am oberen Ende versehen.

Blickt man sich nach ähnlichen Schmuckgehängen um, so bietet der Metallteil am wenigsten Schwierigkeiten, denn in der Hallstattzeit sind Schmuckstücke aus Goldblech sehr beliebt. Déchelette l. c. , S. 357, beschreibt die goldenen Halsringe aus der HSZ folgendermaßen: „Les torques et les bracelets sont des cercles lisses formés d'une tige creuse de dimensions variables.“ Auch kleine Goldringe sind nicht selten. Sehr beliebt als Werkstoff war auch Gagat, aus dem zum Teil sehr große, aber einfache Armbänder (zum Teil tonnenförmige) gefertigt wurden. Ferner finden sich oft runde Ringe aus Gagat, deren Verwendung nicht immer genau anzugeben ist. Dagegen sind runde Kugeln aus Gagat von äußerster Seltenheit und ersetzen hier offensichtlich andere runde Dinge, die in der HSZ gerne als Hängeschmuck verwendet wurden, z. B. runde Rasseln, Perlen, Kugeln (auch längliche) aus Bronze- oder Goldblech (Anhänger

dieser Art in Wohlen, Hohbühl, Ins (Goldkugel), Lunkhofen, Déchelette I. c., S. 330). Daß unsere Annahme gestützt werden kann, beweist ein Schmuck von Wetzikon, Ried (SLM Neg. Nr. 1670) mit den so beliebten Rasseln, welche an langen, tordierten Stäbchen aufgehängt sind (Taf. XIV, Abb. 2). Während die Adiswiler Stäbchen nur eine Öse haben, besitzen die Wetzikoner deren zwei, d. h. an jedem Ende eine. Das Ineinanderhängen von 2 runden Kettengliedern oder Ösen ist in der Hallstattzeit eine beliebte Methode, verschiedene Teile eines Schmuckes zusammenzufügen; sie kann an vielen Objekten in einfacher oder komplizierter Art beobachtet werden. Baumelnde Pendeloques an Fibeln, Ringen, Ketten usw. sind eine Spezialität der schmuckfreudigen Hallstattzeit, und in Adiswil hat sich nun ein besonders schönes, ja einzigartiges Exemplar dieser Gattung erhalten.

Während der schwarzglänzende Gagat mit dem hellen Gelb des Goldes eine prächtige Kontrastwirkung noch heute erzielt, brachte der

5. *Armring aus Lignit* (Taf. XIV, Abb. 1, Mitte)

noch einen andern Farbton in die Skala der Farben. Er besteht nicht aus Elfenbein wie der alte Fundbericht in den Zeitungen es angibt. Er ist braun, bildet einen geschlossenen Reif von 7,2 cm Durchmesser und hat ovalen Querschnitt (Breite 0,9 cm). Sowohl die Gagatkugeln als auch dieser Reif sind eine beachtliche Leistung des Herstellers. Aus Lignit wurden in der Hallstattzeit oft schmale oder breitere Armbänder geschnitzt, so daß wir es bei diesem Fundstück mit keinem ganz seltenen Typ zu tun haben (vgl. z. B. Déchelette I. c., S. 325).

6. *Perle aus Bernstein*

Leider ist nur eine einzige Perle erhalten geblieben; sie ist braungelb, rund, im Querschnitt leicht oval und zirka 1 cm groß. In Hallstatt selbst wurden Tausende solcher Stücke gehoben, wie auch an allen andern Orten der mitteleuropäischen Hallstattzeit-Kultur, die den Bernstein hoch schätzte (Déchelette I. c., S. 361). Besonders beliebt war er auch stets im oberitalischen Gebiet. Woher die Bestimmung herrührt, daß unsere Perle aus sizilianischem Bernstein bestehe, ist unabgeklärt; sie stammt wohl von Reinerth.

7. *Zwei runde Ringe aus Bronze*

Sehr einfach sind die beiden vollen, geschlossenen Ringe, die einen Durchmesser von 12 resp. 12,3 cm haben und eine Breite von 0,5—6 cm. Die äußere Seite der Ringe ist mit gravierten Gruppen von 4 Strichen verziert, welche je 3 mm breit sind und sich in einem Abstand von 4—5 mm folgen. Diese Geräte könnten eventuell als Fuß- oder Knöchelringe angesehen werden. Beide haben je eine fragmentierte Stelle. Das einfache Strichgruppenmuster findet sich an Ringen aller Art in dieser Zeit recht häufig. (A. Rieth: Vorgeschichte der Schwäb. Alb, S. 142. F. A. Schaeffer: *Tertres funéraires dans la forêt de Haguenau*, II, S. 111, Fig. 98, S. 227, Fig. 168, S. 250.)

8. Fragment aus Bronzedraht

Ob dieses kleine, runde Ringelchen (Durchmesser 1,5 cm) das von Dr. Müller-Dolder vermißte (Brief vom 20. 9. 1933) „kleine Fragment eines Aufhängerings (Ohrgehänge?)“ ist, kann mit großer Wahrscheinlichkeit bejaht werden. (Im *Geschichtsfreund* l. c. ist es als „kleiner Anhänger aus Bronze“ aufgezählt.)

Nachdem wir nun die Fundumstände und das Grabinventar des Wagengrabes von Gunzwil-Adiswil-Bettlisacker¹ behandelt haben, gilt es noch die Frage nach der Bedeutung desselben abzuklären.

Wir haben gesehen, daß ein Toter mitsamt seinem zweirädrigen Wagen beerdigt wurde und daß bei der Kremation folgende Gegenstände vom Feuer nicht beschädigt wurden: einfache Fußringe, 1 schlichtes Armband, eine unverzierte Situla. Neben dem Wagen ist vor allem der Hals- oder Brustschmuck da, der die Stellung der Person charakterisiert.

Wie in den andern Fällen von Wagengräbern muß an eine hochstehende Persönlichkeit gedacht werden, vielleicht an einen Fürsten. Allerdings scheint mir der Schmuck eher für eine Frau zu sprechen, vielleicht die Gattin oder Tochter eines Regenten. Die reichsten Schmuckgegenstände werden auch in den hallstattzeitlichen Gräbern immer bei den weiblichen Toten gefunden. Fürsten tragen in dieser Zeit gerne die großen goldenen Diademe wie dasjenige von Payerne-Roveret, und oft werden ihnen Waffen beigegeben, die hier ganz fehlen. Auch Déchelette (l. c., S. 239) denkt bei einem ihm bekannten Wagengrab — er nennt 5 französische Beispiele — an eine Fürstin. Sehr oft sind bei den Wagenbestattungen reiche Beigaben zu bemerken, so daß die Wichtigkeit der betreffenden Toten in sozialer Hinsicht naheliegt.

Oskar Paret und S. Dvorak haben die Wagengräber Mitteleuropas eingehend behandelt, so daß sich das Adiswiler Grab ihren Ausführungen als Nachtrag anfügen läßt. Wagengräber gibt es in Böhmen, Etrurien, Süddeutschland, Elsaß, Frankreich und der Schweiz. In Nordostbayern kennt man 13 („Schwäbische Alb nach Rieth 14“), in Südbayern 3, in Oberschwaben 5, in Württemberg 30 (nach Paret), in der Schweiz mehrere, die einmal neu zusammenzustellen wären. Déchelette, l. c. S. 240, nennt nach Viollier: Meikirch, Cordast, Duedingen (Fribourg), Rances (Vaud), Anet, Grauholz. Neuer und dem Adiswiler am nächsten ist dasjenige von Birmenstorf (ASA 1921, S. 11, Forrer) im Kanton Aargau. Bis jetzt häuften sich die Wagengräber vor allem in der Westschweiz und in Süddeutschland, wobei die an Hallstattgräbern so reiche Ostschweiz eine große Lücke aufwies. Birmenstorf und nun Gunzwil-Adiswil füllen auf der Verbreitungskarte ein wichtiges Zwischengebiet wenigstens mit 2 Punkten aus.

In den vielen genannten Wagengräbern sind entweder Wagen mit 4, mit 2 Rädern bestattet oder dann nur die Räder allein (Déchelette 241), ohne den Sitz und Aufbau, der leider auch in Adiswil fehlt. Da aber die Räder im Bettlisacker in einem durchaus plausiblen Achsenabstand vorlagen, muß angenommen werden, daß der Wagen-Korb

¹ In der Nähe des Wagengrabens wurde auf der „alten Heerstraße“ südlich von Adiswil zur gleichen Zeit ein beigabenloses Alamannengrab gefunden (mit Skelett, TA. 186, 112 mm v. l., 1 mm v. o., vgl. Abb. 24). In dessen Nähe kam schon in den 1870er Jahren ein Skelett mit Skramasax zum Vorschein.

aus Holz dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen ist. Wahrscheinlich bot dieser Aufbau die Möglichkeit zu einem bequemen Sitzen für eine Person — es handelt sich wohl um einen Zeremonien-Wagen, wie derjenige von Cà Morta. Vielleicht war der Wagen damals Abzeichen einer besondern Würde oder Macht, wie die sella currulis im alten Rom noch etwas von solchen Vorstellungen widerspiegelt.

Selten wurden die Zugtiere selber beigegeben. Dagegen kam es vor, daß in einem Hügel allein ein Pferd bestattet wurde: In einem Hundesinger Fürstengrab (A. Rieth: Die Vorgeschichte der Schwäbischen Alb, S. 112) wurde bei einem Toten ein Pferdeschädel beobachtet; das Pferd wurde in Ausnahmefällen also ebenfalls geopfert. In Dörflingen, Kt. Schaffhausen, wurde z. B. eine Trense gefunden (SLM Neg. Nr. 862).

So spielten Pferd und Wagen in der Hallstattzeit eine große Rolle (vgl. auch R. Forrer: Les chars culturels préhistoriques, Préhistoire I, 1932). Die Sitte der Wagenbestattungen gehört in die Stufe Hallstatt D (7. und 6. Jahrhundert vor Chr.). Wagengräber sind vor allem im 6. Jh. häufig. Sehr oft bestatteten aber auch die Kelten des 5. Jh. v. Chr. ihre Krieger nach dem gleichen Ritus, wobei die Wagengräber stets besondere Persönlichkeiten bargen. Das Adiswiler Grab gehört wahrscheinlich ins 6. Jh. v. Chr. und bildet den schönsten Hallstattfund aus dem Kanton Luzern.

Eine römische Wandinschrift aus der Villa rustica bei Wagen (Kanton St. Gallen)

Von Rudolf Fellmann

A. Fundumstände

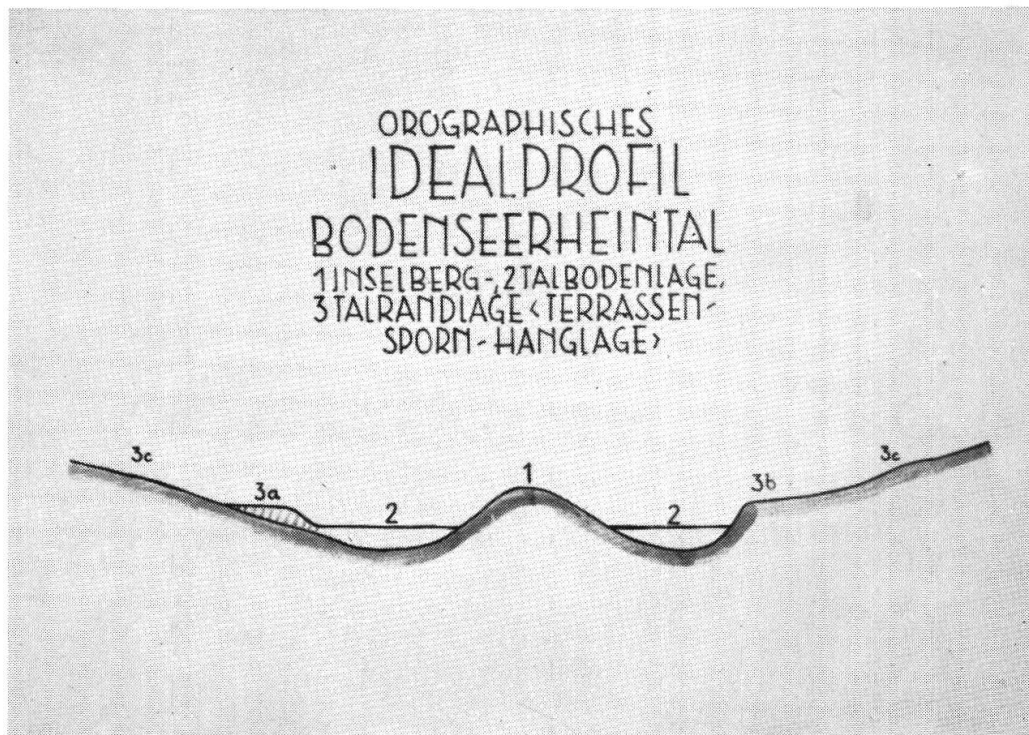
Im Sommer 1946 wurde durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel in Verbindung mit dem Hist. Museum St. Gallen in der Gemeinde Jona beim Weiler Wagen, auf der Flur Salet, ein römisches Gebäude ausgegraben. Die Lehrgrabung betraf vor allem das Nebengebäude II; eine daneben liegende Villa rustica konnte lediglich durch Sondierschnitte festgestellt werden.¹ — In diesem Nebengebäude lag neben einer großen Menge von Eisenfunden² auch eine Unzahl von Fragmenten der Wandmalerei, die beim Abbrechen der Mauern und wohl schon vorher in den Keller-raum hinuntergestürzt waren. Über die Dekoration sei nur gesagt, daß die Motive im Rahmen des Üblichen waren: Hängende Kränze, eingefast durch horizontale und vertikale Bandzonen. Es handelt sich also um ein in der provinziellen römischen Wandmalerei übliches Dekorationsmotiv.³

Der Wandverputz hat folgenden Aufbau. Die ganze Mörtelschicht ist zirka 4 cm dick. Sie besteht zur Hauptsache aus einer zirka 2,5 cm dicken Schicht von grauweißem Mörtel vermischt mit feinen dunkeln Steinchen. Darunter, also wandwärts, folgt eine Schicht von zirka 10 mm, die weißlich kalkig erscheint und von Löchern, wie von eingelegten Strohhalmen durchzogen wird.

¹ Berichte über die Ausgrabung: U.S. X, 3, S. 42 ff., und 1, S. 22 ff. 37. JB.SGU., 76 ff. — Handschriftlicher Bericht im Museum St. Gallen. Kleinere Notizen in verschiedenen ostschweiz. Zeitungen.

² Unter anderem auch die große Kesselkette, abgeb. U.S. X, S. 42. Über einen parallelen Fund vgl. Fr. Sprater: Trifels Speyer 1947, S. 13.

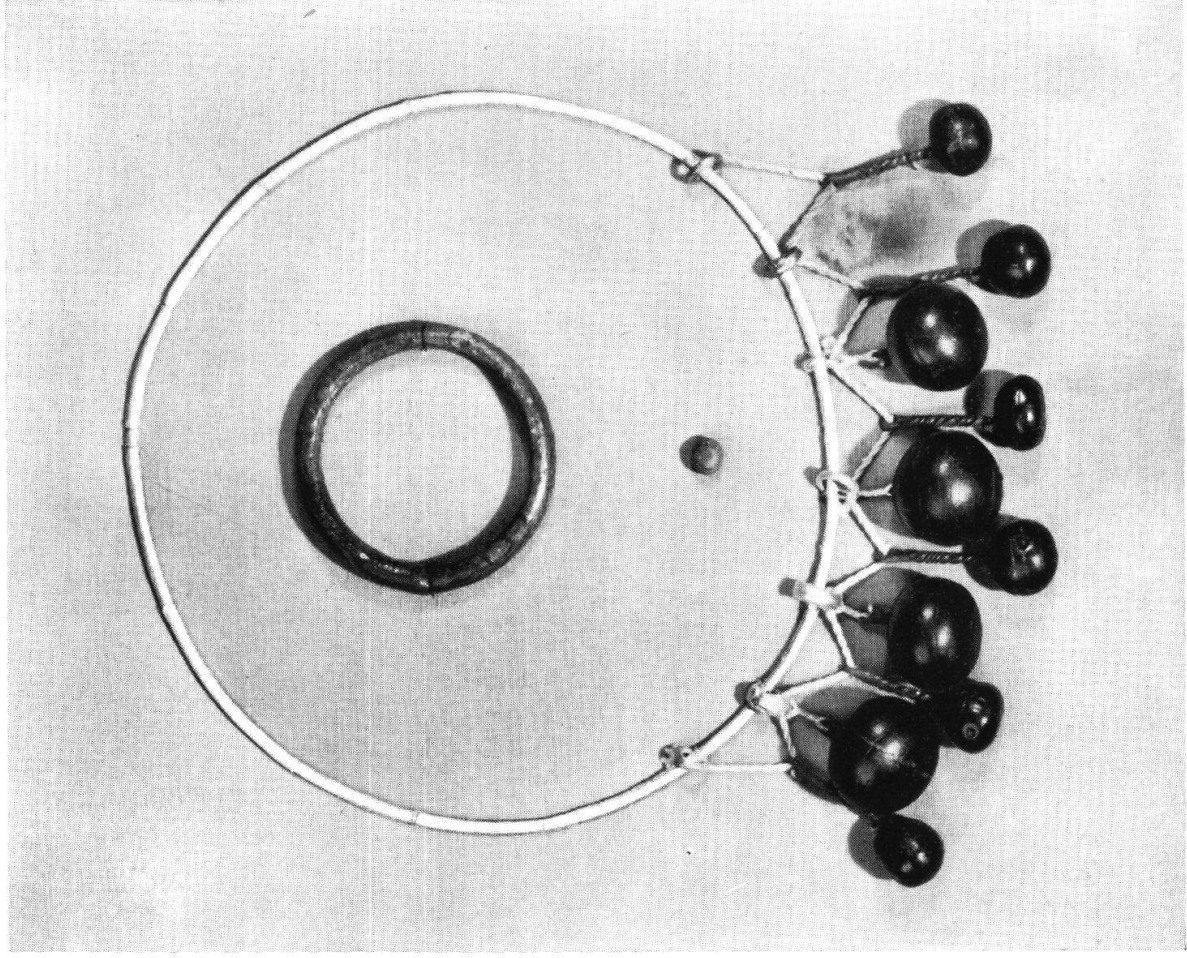
³ So etwa in Hölstein (BL) und an vielen andern Orten. Sehr gut erhalten in der Villa in Klein-Laufenburg. Vgl. Germania 24 (1940), S. 34.



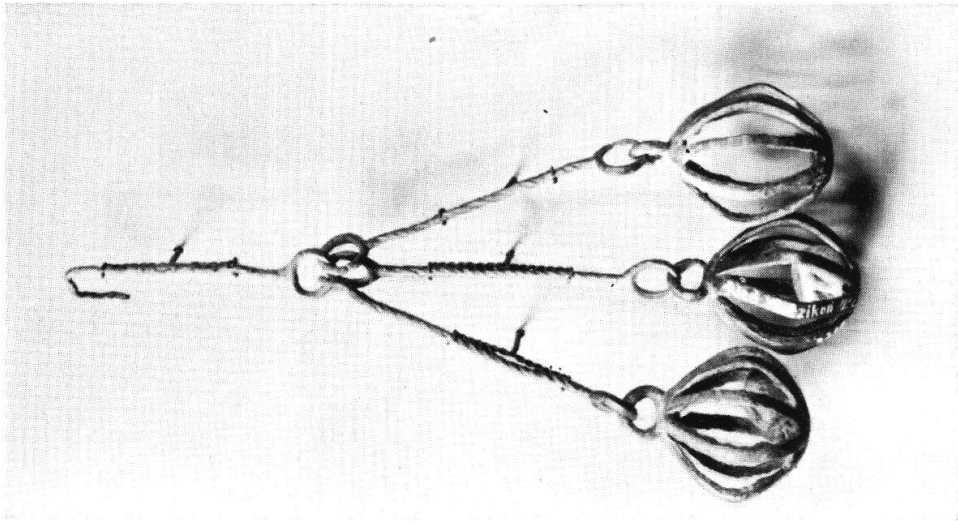
Tafel XIII, Abb. 1. Orographisches Idealprofil (S. 106)



Tafel XIII, Abb. 2. Wohlen-Hohbühl. Grabhügel II
1. Bronzeeimer in der Art des fragmentierten von Gunzwil-Adiswil (S. 117)
Photo LM.



Tafel XIV, Abb. 1. Halschmuck aus dem Wagengrab bei Adiswil (S. 119)
Photo E. Schulz, Basel



Tafel XIV, Abb. 2. Wetzikon-Ried (ZH)
Hängeschmuck mit Rasseln (S. 120)
Photo L.M.